

Zu Ad. Vogl's "Maja"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Psychologischer Atavismus.“

Das ist, so deutet ein Gelehrter,
Wenn Damen, totschick, elegant,
Im Warenhaus der Neigung huld'gen,
Die kleptomanisch wird genannt.

Denn schon in prähistorischen Zeiten
Hat 's femininum generis
Im Kampf sich um das schofle Dasein
Gern angeeignet das und dies.

Ein solcher Trieb geht durch Jahrtausend:
Was einst das Höhlenweibchen tat,
Da Polizei man noch nicht kannte,
Ereignet heut' sich früh und spat.

Die Deutung scheint mir nicht so ohne,
Stimmt's, — ist dann Eines auch gewiß:
's lebt in der Mordgräfin Carnowska
Ein Nachklang der — Semiramis!



April.

So wäre nun, wenn man so sagen will,
Der Frühling auf Erden eingetroffen,
Zwar, allerdings, nennt er sich erst April,
Wird aber vernünftig sein, will ich hoffen.

Daß dir's gesagt sein, du Narr'icher Klumpen,
Komm uns nicht so, wie du's auch schon
machtest!
Sonst fang ich mit dir zu schimpfen an,
daß du schleunigst dich wieder zu drücken
trachtst.

Wir wollen laue Nächte und Sonnenschein
und zwar in Haufen, nicht bloß in Bündchen;
denn wir wollen der Freude uns weih'n
in Wander- und süßen Schäferbündchen.

Und wenn du die Sache richtig machst,
un're Dummheit mit freundlicher Nachsicht
legnest
und häufig mit deiner Sonne ladst
und nicht etwa schneist und auch nicht regnest,
dann will ich zu all deinen Narrerei'n
zufrieden lächelnd voll Rücksicht schweigen,
dir dabei sogar behülflich sein
und manchem Narren seine Kappe zeigen.

Johannis Feuer.

Militärischer Durchfall.

Es war ein Vorrecht von politisch „Festern“,
von Studenten mit etlichen Semestern,
von Künstlern, die sich kühn mit Schlippen
schmücken
und etwa auch von Theatersfücken.

Beim Militär ist's von jeher anders gewesen;
da hat man von so was selten gelesen.

Nun aber — Tatsachen beweisen's — ist's
setzbar
auch dort nicht mehr gar so schrecklich weit her.
Sonst schien es, daß dafür jeder reichlich
flug sei!

dann aber fand man, daß es endlich genug sei:
So ließ man denn diesmal von ihnen allen
ein anlehnlich Häuflein grausam durchfallen.

Das ist ja schreckhaft, grauerregend,
und ich dachte, müde auf's Ohr mich legend:
Wozu denn auf treuen Glauben und Ehren
die Herren überhaupt zu gebrauchen wären?

Wau—u!

Schüttelreime.

Geistiges Diebesgelichter
Verbricht oft Liebesgedichter.

Nicht-jede Modenzeitung
Befleißt sich der Zotenmeidung!

Das Ewig-Weibliche.

Amerika fühlt sich verweiblicht,
Der Lehrerinnen sind zu viel.
Schon zählt man an die dreißig Tausend',
Das ist fürwahr kein Kinderpiel.

Die Fuchtel in so zarten Händen
Reift ein entprechend Resultat:
's gibt Gigerl, Gecken, faule Früchtel, —
Wo bleibt der Mann, — bleibt der Soldat?

Die Herrn der Schöpfung schon als Jungen
Verfüp'n des Weibes Übermacht.
Die Miß ein Boy, — der Bub ein Mäd'el!
Soweit hat's Frau'neruf gebracht!



Zu Ad. Vogl's „Maja“.

(Erstaufführung in der Münchner Hofoper.)

Dieser Vogel ist ein weißer Rabe,
Nicht nur, daß ihm Lied um Lied erwächst,
Zu des Vogl-Sanges edler Gabe
Lieber eigne Federn ihm den Text.

Mög' aus Indien bald zurück er kehren,
Brahma, Buddha sind schon recht betagt.
Dieses Faktum mag es ihm erklären,
Wenn zu „Maja“ man — „na ja!“ nur sagt.



Die abessynische Frauenfrage.

Es stirbt ein Mann, und seine Frau
Soll trauernd übrig bleiben.
Da macht ein ganzes Volk Radau
Und sucht, zu hintertreiben
Nicht, daß der Mann am Leben bleibt,
Doch die, die sich ihm angeweiht,
Soll mundtot sein auf immer.
(Ein schiaches Frauenzimmer!)
„Ein Unglück wär's, wenn dieses Weib“,
So schallt's, „noch hätte den Verbleib
Am selben Ort, wie bisher!
Das masculinum generis
War — meene ick — schon ziemlich mies,
Jetzt würd' die Sach' noch mieser!“

Lebensweisheiten.

Wer über die Fehler anderer schweigt, der — — kennt sich selbst.
Den wahren Wert des Menschen wie des Diamanten kann man erst
erkennen, wenn man sie aus der „Fassung“ bringt.
Aufrichtigkeit ist die schönste Tugend und um so verdienstlicher, als
sie dem, der sie übt, meist schadet.

Vom Katheder.

„Sie pflegen auf offener Straße hinter jungen Damen herzugehen —
ich verbitte mir ein solches, dem Rufe unserer Anstalt nicht entsprechendes
Benehmen, besonders wenn dies meiner Frau gilt!“

Umzug.

Nun ist ihr Hausrat aufgeladen,
Er zieht die Karre und sie tößt
Mit großer Mühe, weil die Wege,
Vom langen Regen aufgelöst.
Das Elend hat sie oft vertrieben,
Erbarmungslos von Haus zu Haus,
Das Elend grinst am neuen Orte,
Zum trüben Fenster schon hinaus.

Er wücht den Schweiß sich von der Stirne,
Sie hustet, seufzt und bückt sich krumm,
Wurmlich'ge Stühle, harte Betten,
Das ist ihr ganzes Eigentum.
Aus einem Scherben aber lächelt,
Ein Rosenlöcklein zart und mild,
Gleich einem heitern Sonnenschimmer,
In einem nebelgrauen Bild.

Auf schlechtem Pflaster schwankt das Fuder,
In einen Hof; jetzt hält es still;
Kaum streift ein Blick die neue Stätte
Die nicht ein Heim, die nur ein Ziel.
Sie drücken sich die welken Hände,
Totmüde von des Umzugs Qual,
Und jedes seufzt die alte Weile:
„O wär es doch das letzte Mal!“ — u.

Druckfehler.

(Aus einem Roman.)

„Nun er wußte, daß seine Frau, die
als böse Sieben weitherum bekannt war,
ihn nicht begleiten würde, freute er sich
wie besessen auf die herannahenden Juri'en.“

Aus einer Zeitungsnotiz.

„Unsern Mitbürger, dem bekannten
Weltmeister des Schachspiels, Dr. Dauer-
feger, geht es wesentlich besser. Er dürfte
wohl ganz kariert werden.“

Des Sängers Höflichkeit.

Herr Doktor, bei dem Kung auf sis gab's
eine leichte Tonischwankung!

In Gegenwart so schöner Damen steht
unferns eben mit dem Fiskus auf ge-
spanntem Fude!

Hyperbel.

Der Zopf des erforderlichen Beamten-
heeres ist der Nagel zum Sarge der
Sozialreform.

Frau Stadtrichter: „Was ich ä los, daß
sit ä paar Buchen als d' Schuellehrer
wott fresse? I dr Zürichitig sind I von
Zolliferen am Frack gnah worde, im
Kantonsrath hät Einen unsem Amt äne
dure de Bößlimaugel wolle dürela, druf
abe hät Einen i dr Zürichitig zwee
Artikel gege I abla under eme läße
Titel, dann —“

Herr Feusi: „Wiefo under eme läße Titel?“
Frau Stadtrichter: „Hä ja. Desäb hät
doch d' Lehrwähle zur Ured gha, daß
er hät chönne schriebe, d' Schuelpläßer
seiged 'tumm, als daß us ere Schuel
druschtemed. Händ I ächt wieder ä paar
Wartermannen ume, wo gern Inipek-
terkis miedted?“

Herr Feusi: „I nimmene a, säbem ganz
Gschide werded die „tumme“ Schuel-
pflieger persönl abezünden i dr Zentral-
schuelpläg, Heiri hie oder her.“

Frau Stadtrichter: „Und druf abe hät si
Einen im Tagesazeiger erbroche, will
am Charamstig k ä Ferie gfi ist; daß d'
Lehrer en Igag gmacht hebbed, daß törfed
Schuel ha, glaubt scho weniger; desäb
hät allweg ä chl ä Säuornig im Chopfeli
inne.“

Herr Feusi: „Nüd ämal. Desäb wirt
tenkt ha, will ies Hochsäsong ist im
Gülleflehre, er well ies sint au grad use
ihue u säb hät'r.“

Herr Feusi: „Wi dere Zollifergeschicht sind
I halt ä chl sälber gschuld gfi. Wenn
ein ä Gemeindsbehördi scho grob chunt,
so chamer desnege nüdd grad die ganz
Gmeind underschüße, sunderhettle wenn's
vorher ä io gipäsig g'roche hät.“

Frau Stadtrichter: „Wär wänd anes, es
heb ies ämal denfittu verroche; Zürich-
itig hät ja ä verflüchteters Gspeet gmacht
weder bim japanesische Ghrig.“

St. Galler Kehrichtablagerungsfrage.

Es streiten in der Gallustadt
die Leute vom und nicht vom Fache,
wie man das jüngst gelesen hat,
ob einer höchst stankhaften Sache.

Es handelt sich zwar diesmal nicht
um Mord und Totschlag und ein Ge—richt;
doch fragt sich jeder bei der G'sicht:

Wohin, wohin nur mit dem Kehricht?
Es wurden nämlich Stimmen laut
von Arbeitsleuten und von Denkern:
Der Drecks, den man da aufgestaut,
der tu gar sehr die Luft verstäkern.

Es fand nun auch das Wahre dran
gemeindrätliche Bestätigung.
Nun geh's an die Beratung — dann
endgültig an Erledigung. Wau-u.

Lieb Friedchen's neues Sommerkleid.

Sie sitzt in wilder, summender Heid
Und unter verträumtem August,
Im neuen sommerweichen Kleid,
Mit himmelblauem Muster.

Und hinter ihr ein blumiger Hang,
Und ockerfette Matten,
Und tausend trillernder Lerchen Sang,
Und tausend Wipfel Schatten.

Dazu der Klang der Klumenglöcklein,
Verliebter Elfen Singen,
Und allerliebste verbräunte Röcklein
Von tausend Schmetterlingen.

Der ganze Sommer pläzt vor Leid,
Die Elfen, die Falter, die Glöcklein
Sind neidisch auf's neue blaue Kleid
Und auf Lieb Friedchen's Vöcklein.

D'raus mach' ich diese froh' Sonate
Und schicke sie der Zeitung hin,
Und zahle dann als erste Rate
Das Hon'tar der Schneiderin.